



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die piemontesische Politik in den Jahren 1847-1850. I .

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die piemontesische Politik in den Jahren 1847—1850.

I.

Die beiden neuesten Bände von Nicomede Bianchi's diplomatischer Geschichte Italiens*), der 5. und 6., behandeln den Zeitraum von 1847—1850. Es ist die Geschichte der Bewegung, deren drei rasch und logisch auf einander folgende Phasen an der Hand eines reichen Actenmaterials sich vor uns entrollen: erst die reformistische, dann die constitutionelle, endlich die revolutionäre, — wie nach den Gesetzen des Falls immer die folgende kürzer und jäher dem Abgrund der Reaction wieder zutreibend, der in kurzer Zeit die Erlebnisse von drei stürmischen Jahren in seinem Schooße begräbt und nichts übrig läßt, als die Erinnerung an großes Wollen und kleine Thaten, die Kerker und Exile, und die Lehren für die Zukunft. Ein einziger Staat hält sich in diesem furchtbaren Zusammenbruch einer enthusiastisch begonnenen Bewegung aufrecht, derselbe, der in diesen Jahren mehr gethan und mehr geopfert hatte als alle, und nun erst im Unglück bewährt, in seinen Zielen unerschüttert der feste Mittelpunkt für die Hoffnungen Italiens wurde. Was man in unsern Tagen so oft von Oestreich wiederholt, daß es aus seinen Niederlagen die Kraft seiner Verjüngung geschöpft habe, hat man zuerst, und mit mehr Recht, von Piemont und seiner Niederlage bei Novara gesagt. Bianchi schließt den 6. Band nicht, ohne nach Erzählung der einsörmigen Reaction, die sonst auf allen Punkten der Halbinsel das Geschehene wie nicht geschehen auslöschte, noch zu schildern, wie Piemont nach jener unglücklichen Schlacht sich wieder aufrichtete, das constitutionelle Regiment sich Dank dem König und seinem Minister Massimo d'Azeglio befestigte, in der Handelspolitik zuerst wieder der Gegensatz zu Oestreich sich schärfte, gleichzeitig die Siccardischen Gesetze den Kampf gegen die Kurie eröffneten, und die nationale Treue seiner Regierung diesem Staat in kurzer Zeit eine ganz andere Stellung verschaffte, als er vor Novara inne hatte. Dies war die Erbschaft, welche aus Azeglios Händen Cavour empfing, und der nächste Band wird

*) Vgl. Grenzboten 1869. II. S. 219.

Grenzboten III. 1869.

unmittelbar in die Staatsleitung des Mannes einführen, der nach dem Verlauf eines Jahrzehnts Novara rächen sollte.

Der Werth dieses in hohem Grad interessanten Werks, auf das wir wiederholt die Leser der grünen Blätter hingewiesen haben, besteht in der Sammlung von erstmals veröffentlichten diplomatischen Actenstücken, die durch eine ziemlich lose Geschichtserzählung mit einander verknüpft sind. Nun sind gerade die Revolutionsjahre, auch was die diplomatische Geschichte betrifft, schon bisher genauer aufgehehlt als die frühere Periode. Das von Neuchlin ausgiebig benützte englische Blaubuch hat die Verhandlungen vom Sommer 1848 wegen der Lombardei ans Licht gezogen, Bastide hat die Politik der französischen Republik erschlossen, die Verhandlungen wegen Siciliens sind durch Lafarina's Geschichte der sicilischen Revolution bekannt, Venedigs Diplomatie ist größtentheils durch die Lebensbeschreibung Pasini's von R. Bonghi bloßgelegt, und auch sonst ist, wie bei dem Charakter der damaligen Regierungen erklärlich, eine Menge amtlichen Materials längst der Oeffentlichkeit übergeben. Es war also mehr eine Nachlese, die Bianchi aus den neu eröffneten Staatsarchiven für diese Periode zu geben hatte. Aber auch diese Nachlese ist reich genug ausgefallen, im Ganzen steigt der Werth seiner Veröffentlichung mit jedem Bande. Insbesondere was die Politik der italienischen Staaten unter einander betrifft, die Bündnißversuche und wieder die natürlichen Antagonismen und Eifersüchteien, die so großen Einfluß auf den Gang des Kriegs und das Schlußergebniß der Revolution gehabt haben, findet sich bei Bianchi viel Neues, das einem künftigen Geschichtschreiber dieser Periode zu gut kommen wird. Im Nachstehenden versuchen wir, wie in unsern früheren Mittheilungen, hervorzuheben was zur Charakteristik der piemontesischen Staatskunst in dieser Zeit dient.

So lange Solaro della Margherita am Ruder war, suchte er den König Karl Albert streng auf dem Weg der Legitimität und der österreichischen Freundschaft zu halten. Im August 1846, als in Rom der Jubel über die Amnestie des neugewählten Papstes auf seinem Höhepunkt stand, begab sich der Minister selbst nach der ewigen Stadt und schilderte von hier aus dem König die Zustände des römischen Staats in den schwärzesten Farben. Mit Entsetzen sah er eine zügellose Revolution heraufziehen, die mit allgemeinem Verderben endigen werde, wenn nicht Frankreich und Oestreichs gemeinsame bewaffnete Einmischung ihr einen Damm entgegensezten. In gleichem Sinne bearbeiteten die Jesuiten den König, den ohnedies seine körperlichen Zustände nach jedem versuchten Aufschwung wieder in die tiefste Depression zurückwarfen. Aber auch an Gegenwirkungen fehlte es nicht, die auf den schlummernden Ehrgeiz des Königs berechnet waren, und welchen die wachsende Gährung der Geister immer kräftigere Argumente lieferte. Während er noch den Sonderbunds-

cantonen mit Waffen und Geld beispwang, grub sich im Herzen Karl Alberts der Wunsch, für die Unabhängigkeit Italiens wirken zu können, tiefer und tiefer. Und gerade die religiöse Richtung, der er sich im Uebermaße ergeben hatte, wirkte jetzt zu dem gleichem Ziele, denn eine Art mystischer Verehrung empfand er für die Person des Papstes, und als Oestreich in Besorgniß vor dem päpstlichen Liberalismus immer drohender gegen Pius IX. auftrat und sich im August 1847 sogar zur eigenmächtigen Besetzung Ferraras entschloß, flammte der Zorn Karl Alberts hoch auf. Er bot dem bedrängten Papst die Hilfe seiner Waffen, und wenn die Oestreicher Rom besetzen würden, das Gastrecht in seinen Staaten an. Und der Diplomatie erklärte der König, daß er jeden Act der Gewalt gegen den Souverän des Kirchenstaats wie eine Beeinträchtigung der Unabhängigkeit seines eigenen Königreichs betrachten und die geeigneten Mittel der Abwehr ergreifen werde. Dies war im August 1847; am 2. November schrieb der König in einem vertrauten Brief an den Grafen Castagneto: „Wenn mir je Gott die Gnade schenkt, einen Unabhängigkeitskrieg unternehmen zu können, so bin ich entschlossen, selbst das Heer zu befehligen, und dann will ich für die guelfische Sache thun was Schamyl gegen das ungeheure Russenreich thut. Es scheint, daß man in Rom die geistlichen Waffen bereit hält, hoffen wir es! O der schöne Tag, an dem wir den Kriegsruf für die nationale Unabhängigkeit werden erheben können!“ Heimliche Libelle, welche gegen Karl Albert verbreitet wurden, und welche dieser Grund hatte auf östreichische Fabrication zurückzuführen, auch wenn sie die radicale Maske trugen, dienten dazu, ihn noch mehr gegen den Wiener Hof aufzustacheln. Solaro della Margherita begann zu fühlen, daß er unbequem wurde, der König wünschte den Rücktritt eines Ministers, der ein unübersteigliches Hinderniß für seine innersten Neigungen war. Aber der Minister, der treu und ehrlich an den Principien festhielt, deren Aufgeben ihm gleichbedeutend mit dem allgemeinen Ruin war, hielt es gerade jetzt für unabweißbare Pflicht, seinen Posten nicht zu verlassen. Als ihm der König zu verstehen gab, daß sein, des Ministers, Credit auch bei Männern der erprobtesten Hingebung an Kirche und Staat nachzulassen beginne, gab er zur Antwort: dies könne ihn gar nicht Wunder nehmen, die Zeiten seien wahrhaft ungeheuerlich; dennoch sei es noch möglich vor dem aufsteigenden Sturm sich zu retten, wenn man ihm muthvoll die Stirn biete und sich nicht von einer Partei einschüchtern lasse, die um so kühner werde, je mehr man sie fürchte. Und als die Bewegung von Mittelitalien aus immer lebhafter auch nach Piemont herübergriff, schrieb er noch einmal, am 9. October, an den König: „Man versucht es mit allen Mitteln, die Revolution in diesem Lande heraufzubeschwören, das glücklich ist und nichts von ihr wissen will. Leider gibt es ganz ergebene Unterthanen, die theils aus Beschränktheit und

noch viel mehr aus übertriebener, edler Seelen unwürdiger Angst den Rath geben, daß man sich zu Zugeständnissen bequemen müsse. Diese Leute bedenken nicht, daß unsere Zukunft, unser Ruhm, unser Wohlergehen, ja sogar unsere Selbständigkeit abhängen von der Festigkeit, mit welcher die Einflüsterungen der Liberalen zurückgewiesen werden, was auch immer die Maske sei, unter der sie sich zu ihrer Rechtfertigung einführen mögen.“ Es war der letzte Rath, den er seinem König ertheilte. Das Entlassungsgesuch, das in diesen Tagen der Marchese Villamarina als Polizeiminister einreichte, wegen eines sein Departement betreffenden Vorfalles, war für den König Veranlassung, auch dem Grafen Solaro trotz seines Widerstrebens die Entlassung aufzunöthigen. Eine Reise in den Provinzen hatte kurz zuvor Karl Albert von dem wahren Geist der Bevölkerung unterrichtet; das Beispiel von Rom und Florenz mußte schließlich alle Bedenken überwinden, Karl Albert durfte sich nicht von den anderen Höfen überholen lassen; zudem trieb ihn die englische Diplomatie vorwärts, welche in diesen Tagen an allen Höfen ebenso zu freiwilligen Reformen rieth, wie sie dann im Februar und März 1848 eindringlich vor dem Bruch mit Oestreich warnte. An Solaro's Stelle übernahm der Graf Marzano das Auswärtige. Es erfolgten die ersten noch sehr bescheidenen Reformen, die Feste, die ersten Schritte einer freien Presse. An eine Verfassung dachte Karl Albert, überdies durch das geheime Versprechen von 1829 an Oestreich gebunden, noch lange nicht. Als ihn der Großherzog von Toscana um Mittheilung bat, wie weit er in den politischen Reformen zu gehen gedenke, erwiderte Karl Albert in einem Brief vom 2. Januar, daß er keineswegs jene constitutionelle Regierungen nachzuahmen gedenke, „wo die Freiheit nur eine Fiction ist und die Staatsverwaltung sich auf die Corruption stützt.“ Ein freisinniges Gemeindegesetz und eine Abstufung von Wahlkörpern, von der Gemeindeverwaltung aufsteigend bis zu einem Staatsrath, schien ihm hinreichend, um seinem Volk alle die Freiheit zu geben, die er mit der Erhaltung der monarchischen Grundlagen für verträglich hielt. Als freilich kurz darauf der König von Neapel eine Verfassung ertheilte, war diese Linie nicht mehr einzuhalten. Lord Palmerston drängte jetzt auch in Turin lebhaft zur Ertheilung der Constitution, wozu sich der König nach langen Ministerberathungen und nach Ueberwindung schwerer Gewissensbedenken entschloß, vierzehn Tage vor dem Ausbruch der Pariser Februarrevolution.

War es so dem englischen Einflusse gelungen, durch politische Reformen einem Bruch zwischen den Fürsten und Völkern in Italien vorzubeugen, so gelang es ihm nicht ebenso, den Bruch zwischen Piemont und dem Wiener Cabinet abzuwenden. Auf allen Seiten suchte Lord Palmerston zu vermitteln, um den Frieden aufrecht zu halten. In Turin rieth er zur Freund-

schaft mit Oestreich, da man nicht wissen könne, ob nicht im Fall eines Krieges Frankreich zu Eroberungen gedrängt werde, nach Wien schickte er Rathschläge zur Mäßigung und zu constitutionellen Reformen. Aber Metternich verabscheute, wie er in einer selbstgefälligen Depesche vom 3. Januar an seinen Gesandten in Rom ausführte, den Liberalismus nicht minder als die Revolution, und nach den Februartagen suchte er Lord Palmerston beweglich vorzustellen, daß Europa um ein halbes Jahrhundert zurückgeworfen und sich wieder Angesichts der unheilvollsten Tage der ersten Revolution befinde. Mit der steigenden Aufregung in der Lombardei wurden die Beziehungen zwischen Wien und Turin von Tag zu Tag schlechter, die gegenseitigen Recriminationen bitterer. Noch einmal versuchte es Metternich, in Turin die alte Saite anzuschlagen und des Königs bekannte Abneigung gegen die republikanische Regierungsform durch den Hinweis auf die Ereignisse in Frankreich auszubenten. Er betonte das gemeinsame Interesse der gefährdeten Throne und versprach, in dem noch immer schwebenden Zollstreit mit Piemont die entgegenkommendste Selbstverleugnung, wenn Karl Albert bei den Höfen von Rom, Florenz und Neapel die Initiative zu einem Defensivbündniß mit den Höfen von Wien, Modena und Parma zum Schutz gegen die einbrechende republikanische Sündfluth ergreifen wolle. Eine Antwort auf diesen Vorschlag erfolgte nicht mehr. Am 22. März brach Graf Buol die diplomatischen Beziehungen zum Turiner Hofe ab. Die Revolution in Mailand und der Hilferuf der Lombarden nöthigten jetzt Karl Albert den Entschluß auf, den er so lange in sich getragen und als die Krone seines Lebens festgehalten hatte.

In seiner Proclamation vom 23. März an die Völker der Lombardei und Venetiens erklärte Karl Albert, daß er aus Liebe zur Nation und im Verständniß der Zeit mit seinem Heere den unerschrockenen Vertheidigern der niedergetretenen Rechte Italiens die Hilfe bringen wolle, die der Bruder vom Bruder erwarte. Wenn er aber gleichzeitig der Diplomatie erklärte, daß er genöthigt sei in der Lombardei einzurücken, um Piemont von den Gefahren der Revolution zu retten, so war das nicht bloß Vorwand oder diplomatische Zweideutigkeit. Die Bevölkerung verlangte stürmisch den Nationalkrieg und es war überdies ein Lebensinteresse Piemonts, daß die Lombardei nicht, allein gelassen, in falsche Wege gereth und nach dem Beispiel Frankreichs die Republik ausrief. Karl Albert trat in diesen Krieg, in welchem er seine Krone aus Spiel setzte, mit dem alten Programm, wie es in den piemontesischen Staatschriften zur Zeit vor und nach dem Wiener Congreß aufgestellt worden war, und das auch die Zeiten der stupidesten Reaction und der blindesten Hingabe an Oestreich nicht aus dem mahnenden Gedächtniß der subalpinischen Staatsmänner hatten auslöschen können. Dieses Pro-

gramm bestand in der Aufrichtung eines oberitalienischen Staats, der stark genug wäre, die abwechselnde Anlehnung an Frankreich und Oestreich zu entbehren, und zu einem selbständigen, auf eigenen Füßen stehenden Gefäß der italienischen Nationalität, vielleicht zu dem Kern für ein künftiges italienisches Reich zu dienen. Daß dieses Interesse parallel lief mit dem Interesse Preußens, dafür zeigten die piemontesischen Staatsmänner schon damals Verständniß. Der Marchese Lorenzo Pareto, der Minister des Auswärtigen im Ministerium Balbo, setzte in einer Depesche nach London die Gründe auseinander, die Piemont zum Krieg nöthigten und wies dabei zugleich auf den Vortheil hin, den für die britische Politik ein starker subalpinischer Staat haben müsse, der im Stande sei Preußen die Hand zu reichen und die kriegerischen Gelüste Frankreichs im Zaum zu halten.

Die fremden Mächte hatten bis zum letzten Augenblick nicht aufgehört, zu warnen und auf die Ungleichheit des Kampfes aufmerksam zu machen. Hilfe war von ihrer Seite nicht zu erwarten und wurde auch gar nicht begehrt. Nur die schwache Aussicht war vorhanden, daß die anderen Reformstaaten, Toscana und der Kirchenstaat, vielleicht auch Neapel, an dem nationalen Krieg sich theiligten. Die Frage war, ob dieses Zusammenwirken in einem förmlichen Bündnißvertrage niedergelegt und ob dieses Bündniß zu einer politischen Institution, einer Conföderation der italienischen Staaten erweitert werden sollte. Diese Frage führte zu höchst interessanten Verhandlungen zwischen Turin, Rom, Florenz und Neapel, deren Ausgang für die ganze Zukunft Italiens bestimmend wurde. Denn das Resultat dieser Verhandlungen entschied nichts Geringeres als die Frage, ob Italien die Form seiner nationalen Existenz in einem Staatenbunde oder im Einheitsstaat zu finden bestimmt sei.

Schon im November 1847 waren auf die Initiative des durch Oestreich bedrohten Papstes die Präliminarien zu einem Zollverein zwischen Rom, Turin und Florenz zu Stande gekommen, und dieser Bund schien sich jetzt unter den drängender gewordenen Umständen von selbst zum Anknüpfungspunkt und zur Grundlage für einen politischen Bund darzubieten, in welchem die Reformpartei damals überwiegend das Heil Italiens sah. Indem jetzt überall Männer der Reformpartei in die Ministerien eintraten, schien der Verwirklichung dieses Programms, das, wenn auch nicht immer in übereinstimmender Weise, von Gioberti, Balbo, Azeglio, Mamiani, Durando u. A. formulirt worden war, nichts im Wege zu stehen. Der Großherzog Leopold war der erste, der zu Anfang Februar 1848 den politischen Bund in Anregung brachte, und die toscanischen Staatsmänner blieben die ganze Zeit über die eifrigsten Vertreter des föderalistischen Gedankens. Im Princip war auch Karl Albert mit der Bildung eines Bundes einverstanden, nicht minder der

Papst, selbst der König von Neapel entzog sich den Verhandlungen nicht. Sobald jedoch über das allgemeine Princip hinausgegangen, Zweck oder gar Einrichtung des Bundes erörtert werden sollte, zerklügelten sich jedesmal die Verhandlungen. Es stellte sich heraus, daß jeder Staat unter dem Bunde etwas Anderes verstand und andere Hintergedanken damit verknüpfte.

Es ist keine Frage, daß die Versuche einer Conföderation in erster Linie an dem Widerstand Piemonts gescheitert sind, und es ist häufig der üble Wille Karl Albert's getadelt worden, der ein so hoffnungreiches Project zu nichte machte. Auch N. Bianchi schließt sich diesem Tadel an. Er kommt immer wieder darauf zurück, daß diese Politik fehlerhaft und unklug gewesen sei und der italienischen Sache die wesentlichsten Vortheile entzogen habe. Insbesondere hätte der Abschluß eines Bundes, in welchen der Papst hineingezogen worden wäre, dessen Abfall von der italienischen Sache verhindert und ihm einen Ausweg aus dem Labyrinth bereitet, in das er sich durch seine Doppelseigenschaft als Papst und Fürst verwickelt sah. Die Politik Karl Albert's, darin gipfelt diese Kritik, habe eigensinnig und kurzsichtig nur das piemontesische Interesse zu Rathe gezogen, die italienischen Gesichtspunkte verleugnet und damit die eigene Sache verloren.

Lernt man jedoch die Einzelheiten dieser Verhandlungen kennen, wie sie eben durch Bianchi jetzt veröffentlicht sind, so wird man schwerlich in dieses Urtheil einstimmen können. Wahr ist, daß der Genuese Pareto sich wenig entgegenkommend zeigte, weit weniger als man von einem Collegen Balbo's hätte erwarten sollen. Auch ist nicht zu leugnen, daß man, zumal nach den ersten kriegerischen Erfolgen, in Piemont die eigenen Kräfte überschätzte, und daß dieses Selbstvertrauen dazu beitrug, daß man sich zu den Ligaverhandlungen sehr kühl verhielt. Allein andererseits wird man sich doch überzeugen, daß, auch wenn die Conföderation zu Stande gekommen wäre, dies auf den Gang der Dinge von gar keinem erheblichen Einfluß gewesen wäre. Der Papst mußte sich auf alle Fälle früher oder später durch den Bruch mit der Sache Italiens aus seiner Doppelstellung befreien; die militärischen Verhältnisse in Mittel- und Süditalien aber waren der Art, daß die materielle Hilfe, welche Karl Albert durch den Bund erhalten hätte, kaum ausgiebiger ausgefallen wäre, als ohne dieselbe der Fall war, und die Reaction hätte einen italienischen Staatenbund ebenso sicher beseitigt, wie die piemontesischen Annexionen in Oberitalien. Allein was die Hauptsache ist, von Anfang an zeigte sich eine so gründliche Interessenverschiedenheit, daß man sich viel weniger über das Scheitern des Projectes wundern muß, als darüber, daß dasselbe doch immer wieder aufgenommen wurde und sich so lange hoffnungslos fort-schleppte, bis die allgemeine Reaction es mit allen anderen Entwürfen und Schöpfungen der Revolution begrub.

Karl Albert war mehr durch den Zwang der Umstände als durch seinen freien Entschluß zum Kriege gedrängt worden. Man kann sagen, die Nation selbst hatte ihm das Schwert in die Hand gedrückt. Und wenn er dabei die traditionelle Politik seines Hauses wieder aufnahm und den Preis des Kampfes sich sehr bestimmt gesetzt hatte, so war doch die Befreiung Oberitaliens zugleich ein allgemeines Anliegen der ganzen Halbinsel; sie bedeutete die nationale Unabhängigkeit auch für alle anderen Staaten. Dieser Nationalkrieg nun war jetzt Piemonts oberstes Interesse. Es wünschte die Mitwirkung der anderen Staaten, ein Bündniß zu dem practischen Zweck des gemeinsamen Krieges. Es ließ sich auf eine Liga ein, sofern sie die Action unterstützte, aber nicht, sofern sie geeignet war, diese Action zu hemmen. Darum sollte nur das Princip festgestellt, alles Weitere aber, die Organisation des Bundes, bis nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges verschoben werden. Dies war der Standpunkt, den Piemont consequent während der ersten Phase dieser Verhandlungen einnahm.

Gerade aber vom Krieg wollten die anderen nichtmilitärischen Staaten nichts wissen. Der Bund sollte lediglich ein Defensivbund sein, ein moralisches Gegengewicht gegen den politischen Einfluß Oestreichs, und eher ein Präservativ gegen den Krieg als ein Mittel zum Siege. Am nachdrücklichsten betonte der Papst den bloß defensiven Charakter des künftigen Bundes, weil es sich für ihn als den Statthalter Christi nicht anders gezieme. Dabei machte er Ansprüche in Betreff des Vorgesizes, welche zeigten, daß Gioberti's Ideen vom Primat des Papstthums und von dessen Wiederherstellung zu mittelalterlichem Glanze nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben waren. Toscanas Politik war durchaus vom Mißtrauen in die Albertinischen Tendenzen beherrscht, während sie selbst eifrig nach Gelegenheit zu Gebietserweiterungen spähte. Der König von Neapel endlich, der seinerseits den Oberbefehl im Kriege verlangte, wollte den Bund von Anfang an nur als ein Mittel benutzen, das abgefallene Sicilien wiederzugewinnen, während umgekehrt die Sicilianer als eigene Macht dem Bund beizutreten wünschten. So war von der ersten Stunde an die Idee des Bundes ein Element der Zwietracht, und früh zeigte sich das Mißtrauen Aller gegen Piemont, so daß schon am 19. März der Großherzog Leopold dem Papst den Vorschlag machen konnte, bei der Bildung des Bundes Piemont vorläufig ganz aus dem Spiel zu lassen.

Im April wurden die Verhandlungen abgebrochen, zu einer Zeit, da das piemontesische Heer den Mincio überschritten hatte, und am günstigen Ausgang des Kriegs nicht mehr gezweifelt wurde. Doch wurden sie schon Anfangs Juni, noch vor der unglücklichen Wendung, von dem Ministerium Mamiani in Rom wieder aufgenommen, abermals auf Anregung Toscanas,

dessen Minister Ridolft, eiferfüchtig auf die Waffenerfolge Piemonts und ganz von der neuguelffschen Theorie Gioberti's beherrscht, nur im Oberhaupt der Kirche die große moralische Macht erblickte, welche im Stande sei, ihr Brenneus Schwert in die Wagschale zu werfen und Italien von der Fremdherrschaft zu befreien. Mamiani war es ernstlich um die Liga zu thun. Er drang in Pareto, den Vorschlag eines Defensivbundes anzunehmen, da ein solcher die einzige Möglichkeit gewähre, den Papst zum Beitritt zu bewegen. An die Bezeichnung defensiv brauche sich Piemont nicht zu stoßen, denn sein jetziger Krieg mit Oestreich sei ja wesentlich ein defensiver. Pareto antwortete kurz, Piemont brauche Thaten und keine Worte. Er erinnerte an die Pflicht der italienischen Fürsten, zum Unabhängigkeitskriege, den Karl Albert führte, auch etwas beizutragen, und verlangte vom Papst vor Allem eine feierliche Kundgebung, welche die Wirkung der früheren Zweideutigkeiten wieder beseitige. Doch spann sich der Depeschenwechsel noch weiter hin. Ende Juni, als Vicenza bereits verloren war, stellte Pareto seinerseits die Bedingungen für einen Bund auf, der wiederum vor Allem auf die militärische Action berechnet war, weswegen auch Commissäre für die Bestimmung der Contingente jedes Staats und dgl. nach Turin eingeladen wurden. Das Ministerium Mamiani setzte nun einen förmlichen Entwurf auf, der sogar das Zugeständniß enthielt, daß an die Stelle Defensivbund die Bezeichnung politischer Bund gesetzt wurde, dafür aber auf Rom als Ort der Conferenzen bestand, was der Papst als *conditio sine qua non* betrachtete. Mit Toscana zankte Piemont besonders über die Frage, ob auch Neapel zu dem Bunde herbeigezogen werden solle. Die toscanischen Staatsmänner verlangten dies und betonten dabei, daß dies der einzige Weg sei, Neapel wieder aus der Reaction herauszureißen; in Turin dagegen wollte man nichts gemein haben mit einer Macht, die sich in so demonstrativer Weise von der Sache Italiens getrennt hatte.

Weiter gediehen die Verhandlungen in diesem Augenblick nicht. Die piemontesische Politik hatte eben Wichtigeres zu thun, als die Fortsetzung eines so gänzlich aussichtslosen Schriftwechsels. Sie hatte den Anschluß der Lombardei und Venetiens erreicht, aber kurz darauf war durch die Wendung des Krieges alles bisher Gewonnene wieder in Frage gestellt worden. Jetzt begannen unter Vermittelung Englands und Frankreichs die diplomatischen Verhandlungen, welche über das Schicksal der beiden italienischen Provinzen Oestreichs entscheiden sollten. Und auch hier wieder schien sich ein verhängnißvoller Conflict zwischen dem piemontesischen und dem italienischen Interesse zu erheben. Die Frage war, ob Piemont sich mit einem mäßigen Erfolge auf der Bahn seiner traditionellen Politik begnügen könne, oder ob es Alles an die Gewinnung des höchsten Preises setzen müsse. Das Letztere verlangte ungestüm

das Volk, und wirklich hatte das Eintreten in neue Bahnen die piemontesische Staatskunst aus ihrem Gleichgewicht geworfen; unter dem Einfluß der maßlosen Hoffnungen und Ueberzeugungen der öffentlichen Meinung war sie selbst in Gefahr, das feste Steuer zu verlieren, und erst in späteren Tagen, unter dem Eindruck der gescheiterten Revolution, erkannte man, daß jener Widerstreit der Interessen Piemonts und Italiens nur ein täuschender Schein gewesen war, daß, was ein politischer Gewinn für Piemont war, auch für Italien Gewinn sein mußte, und daß die einzig richtige Politik nur darin bestehen konnte, in jedem Moment das jetzt Erreichbare zu nehmen und das Weitere der Zukunft zu überlassen.

Als im April 1848 Oestreich einen Waffenstillstand begehrte und Graf Hartig beauftragt war, auf Grundlage der Räumung der Lombardei bis zum Mincio Verhandlungen zu eröffnen, beschloß der Ministerrath in Turin einstimmig, alle Vorschläge zu verwerfen, welche nicht die gänzliche Befreiung Italiens, also auch Venetiens von der östreichischen Herrschaft sicher stellten, und der König billigte diesen Beschluß vollständig. Noch zu Ende Mai setzte man in Turin den Vorstellungen Lord Palmerstons, auf das ganz vernünftige Hummelauersche Project einzugehen, hartnäckig die Forderung entgegen, daß Oestreich ganz Italien räumen müsse. Oestreich versuchte nun, sich direct an die provisorische Regierung von Mailand zu wenden, um die Sache der Lombardei von der Venetiens zu trennen. Am 13. Juni wandte sich Wessenberg an den Grafen Casati in Mailand und theilte ihm mit, daß er ermächtigt sei, mit der provisorischen Regierung eine Verhandlung auf Grundlage der Trennung der Lombardei von Oestreich zu eröffnen. Billige Bedingungen waren dabei in Aussicht gestellt und die provisorische Regierung sollte sich selbst bei Karl Albert für den Abschluß eines Waffenstillstandes verwenden. Allein auch Casati erwiderte am 18. Juni, daß die provisorische Regierung, so lebhaft sie die Beilegung des Krieges wünsche, doch nur auf Vorschläge unterhandeln könne, welche die vollständige Unabhängigkeit Italiens enthielten. Ueberdies sei die Mailänder Regierung, die bereits den Wunsch nach Vereinigung mit Piemont kundgegeben, nicht in der Lage, zu verhandeln, ohne die Mitwirkung des Turiner Cabinets nachzusuchen und zu erlangen. Dieses war vertraulich in Kenntniß gesetzt worden und billigte vollkommen die Haltung der lombardischen Regierung. Karl Albert aber war nicht zu Rathe gezogen worden und beschwerte sich, als er nachher davon erfuhr. Er mochte es jetzt, da Nugent seine Vereinigung mit Kadeßky vollzogen hatte, Vicenza verloren und der Werth der Volksbegeisterung bereits genugsam erprobt war, für gerathen halten, wieder in die vorsichtigeren und bescheideneren Bahnen seiner Hauspolitik zu lenken, zumal die Abneigung Frankreichs gegen das subalpinische Reich immer deutlicher hervortrat und

die Unterstützung Englands in demselben Maaße schwächer wurde, in welchem die Präntensionen Oestreichs wieder stiegen. Anfang Juli verhehlte Abercromby einer vertrauten Persönlichkeit Karl Alberts nicht, daß sich die Tage für Italien verschlimmert hätten, und rieth dem König an, ernstlich die Interessen seiner Krone zu Rathe zu ziehen und auf einen ehrenvollen Frieden mit Oestreich bedacht zu sein. Karl Albert antwortete in einem eigenhändigen Schreiben vom 7. Juli, daß, wenn es sich um eine Verhandlung auf Grundlage der Annexion von Parma, Modena und der Lombardei bis zur Etsch handle, er nicht anstehen werde, dies als Grundlage eines Friedens anzunehmen; es seien triftige Gründe vorhanden, um auch das subalpinische Parlament und die Nation zu überzeugen, daß es ersprießlich und weise sei, einen Frieden anzunehmen, der immer noch ehrenvoll und ruhmreich sei in Anbetracht des großen Mißverhältnisses der Kräfte von Oestreich und Sardinien. Das war nicht im Sinn der bisherigen Politik Paretos, es klang auch nicht so hochherzig wie die bisherigen Erklärungen und Proclamationen. Aber es war in Ansehung der gewaltigen Schwierigkeiten practisch gedacht und der Fehler war nur, daß es jetzt zu spät war. Oestreich war bereits entschlossen, auf solcher Grundlage nicht mehr zu verhandeln. Die Schlacht von Custoza und der Waffenstillstand (9. August) machten es vollends zum Herrn der Lage.

Als im Herbst 1848 die Verhandlungen wegen einer Conföderation wieder aufgenommen wurden, geschah es unter wesentlich veränderten Umständen. Durch den Gang des Krieges hatte Piemont sein Prestige in Italien selbst verloren, Alles verschwor sich zu Tadel und Mißgunst. Je deutlicher das Ziel der piemontesischen Politik hervorgetreten war, nämlich einen großen dominirenden Nationalstaat in Italien aufzurichten, um so enger scharte sich nun Alles zusammen, was sich durch diesen Plan in seinen Interessen beeinträchtigt glaubte, und „Conföderation“ wurde jetzt die Losung aller piemontfeindlichen Mächte und Parteien. Insbesondere erfreute sich dieses Project der Protection der französischen Republik, über deren italienische Politik im Jahre 1848 die Geschichte bereits ihr Urtheil gefällt hat. Venedig war von Bastide längst aufgegeben, auch wenn es noch immer mit zweideutigen Versprechungen hingehalten wurde. Aber auch die Vereinigung der Lombardei mit Piemont fand an ihm einen hartnäckigen Gegner: nicht ein subalpinisches Reich, schrieb er seinen Agenten vor, nicht die Einheit Italiens, sondern eine Föderation unabhängiger, möglichst gleich starker Staaten sei das Ziel der französischen Politik. Die Angst vor dem Ehrgeiz Karl Alberts und vor einem furchtbaren subalpinischen Staat von 11 oder 12 Mill. Einwohnern kam in wahrhaft kläglicher Weise zu Tag. Dagegen begünstigte man Toscana, das fortwährend an der Idee der Conföderation festhielt und gleich-

falls zur Annexion der Lombardei an Piemont scheinbar sah. Dies war noch unter dem Ministerium Rüdolff. Im December kam dann in Toscana die Demokratie ans Ruder und in Turin war man keinen Augenblick im Zweifel, daß damit die Lage noch verschlimmert war, denn die ganze Demokratie war einstimmig darin, daß nächst der Herrschaft Oestreichs eine Vergrößerung Piemonts das allgrößte Unglück für Italien wäre. Auch Manin war damals noch für die Föderation. Als L. Napoleon zur Präsidentschaft gelangte, trat er ganz in die Fußstapfen der bisherigen Politik der Republik, nur daß er keine heuchlerischen Versprechungen machte und überhaupt zurückhaltender war. Aber er erklärte es für seinen persönlichen Wunsch, eine Conföderation der italienischen Staaten unter dem Patronat Frankreichs und Englands hergestellt zu sehen. So fehlte es dem Project nicht an Freunden innerhalb und außerhalb Italiens. Unter den Nächstbetheiligten aber kam es so wenig zu einer Einigung wie früher.

Der Ausgang der irischen Kirchenbill.

La Reyne le veult — erklärte die königliche Commission im Oberhause nach Verlesung der durch alle Stadien passirten Kirchenbill, welche die ganze Session so vorwiegend in Anspruch genommen, daß neben ihr Alles zurücktrat. Ende gut, Alles gut, sagten die müden Mitglieder beider Häuser, deren Geduld durch endlose Sitzungen und die Mühen der Season erschöpft war und die sich nur nach Vertagung sehnten. Ueber dem in elfter Stunde glücklich erzielten Compromiß vergaß man allen Hader, widerrief man alle harten Worte und pries man die glückliche Verfassung, welche aufs neue die Probe bestanden. Die Gefahr eines Conflicts ist allerdings vermieden worden, aber es verlohnt sich doch, etwas näher zu betrachten, um welchen Preis.

Es ist früher in diesen Blättern die große Debatte des Oberhauses über das Princip der Bill beleuchtet und die Wichtigkeit der Annahme der zweiten Lesung hervorgehoben, weil dieselbe allein die Möglichkeit einer Aenderung durch die Lords gab. An diese machte sich denn das Oberhaus auch sofort und zwar unter allgemeinem Beifall der öffentlichen Meinung, welche, so entschieden sie für die Aufhebung der Staatskirche war, doch keineswegs mit den Einzelheiten der Gladstone'schen Bill einverstanden war. Die Lords beschloffen nun zunächst mit der enormen Mehrheit von 144 Stimmen, daß die irische bischöfliche Geistlichkeit fortfahren solle, ihre Häuser und